

Als Herausgeber des »Rheinischen Merkur« wird der 39jährige Görres 1815 das erste Mal porträtiert. Es folgen Genre-Bilder, die Görres im Kreis der Familie und in seinem Arbeitszimmer zeigen. Schon zu Lebzeiten war er für ein »Pantheon berühmter Zeitgenossen« (S. 22) vorgesehen. Zu den Künstlern, die sein Konterfei zeichneten, gehörten Wilhelm von Kaulbach, Eduard von Steinle und vor allem Joseph Settegast, dessen Ölgemälde von 1838 gewissermaßen zur kanonischen Vorlage aller späteren Görres-Bilder wurde: Frontal, vor dunklem Hintergrund, charakterisiert das Bild Görres als festen und bestimmten Mann.

Nach dem Tod geriet die Rezeption Joseph Görres' zunehmend in den Strudel politischer und kirchenpolitischer Instrumentalisierungen. Einem Denkmal, das vor seiner Taufkirche St. Kastor in Koblenz aufgestellt werden sollte, wurde 1850 die kirchliche Genehmigung versagt; Portmann-Tinguely vermutet als Grund eine »antipreußische Demonstration« (S. 36). Die zweite Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands faßte 1849 den Beschluß, ein Görres-Fenster für den im Bau befindlichen Kölner Dom zu stiften. Görres und der hl. Josef vor Maria und darunter Karl der Große und Bonifatius: So präsentiert sich die ideengeschichtliche Konstellation des beginnenden Ultramontanismus mit der Akzentuierung der großdeutsch-nationalen Variante. Für den nach Unabhängigkeit von staatlichen Gängelungen strebenden deutschen Katholizismus wurde Görres mehrfach zur Symbolfigur: Im nach ihm benannten Vereinshaus des Koblenzer Katholischen Lesevereins wurde nicht nur 1876 die Görres-Gesellschaft gegründet, sondern auch 1890 die Gründung des Volksvereins beschlossen.

1913, anlässlich der Jahrhundertfeier der Leipziger Völkerschlacht, wurde der nationale Görres hervorgeholt: der Redakteur des »Rheinischen Merkur« und der Volksredner vor einem Freiheitsbaum. Populär vermarktet wurde er zu seinem 150jährigen Geburtstag: Das Bild des Nichttrauers zierte die Binde einer nach ihm benannten »Qualitätszigarre« (S. 66)! Wie hoch seine schriftstellerischen Fähigkeiten eingeschätzt wurden, zeigt die Einordnung Görres' in einem Fenster der Deutschen Bücherei in Leipzig: Sein Bild steht in einer Reihe mit Bischof Ketteler, Thomas von Aquin und Albertus Magnus. Görres ist der große Rheinländer, der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens seiner Heimatstadt Koblenz und standesgemäßer Umgang für Goethe und den Freiherrn vom Stein.

Doch die politische Vereinnahmung ging weiter. Nationalistisch sind die Töne beim 1928 errichteten Koblenzer Görres-Denkmal ebenso wie bei der Anbringung seiner Büste in der Walhalla bei Regensburg: Görres, »ein Kämpfer für Wahrheit, für Freiheit und Recht« (S. 79), der auch zeitgenössischen Politikern noch Vorbild sein kann, wie eine Replik des Settegast-Porträts Görres' im Arbeitszimmer Helmut Kohls beweist.

Ein faszinierendes Panorama einer Wirkungsgeschichte eröffnet sich mit dem vorliegenden Büchlein. Das Bildmaterial ist sehr gut dokumentiert und erschlossen. Durch einen etwas ausführlicheren Textteil wäre freilich das Kolorit der Rezeptionsgeschichte noch deutlicher zum Vorschein gekommen.

*Joachim Schmiedl*

GOTTHARD KLEIN: Der Volksverein für das katholische Deutschland. Geschichte, Bedeutung, Untergang (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 75). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1996. 597 S. Geb. DM 98,-.

An neueren Publikationen zum größten und einflußstärksten katholischen Verein Deutschlands, der auf dem Höhepunkt seiner Geschichte 1914 über 800000 Mitglieder zählte, mangelt es gewiß nicht. Der hier anzuzeigende Band von Gotthard Klein aus der Schule von Heinz Hürten ist – obwohl bereits 1981 begonnen – die jüngste Studie zum »Volksverein für das katholische Deutschland«. Nach den Arbeiten u.a. von H. Heitzer (1979), G. Schoelen (1974 und 1982), F.J. Koch (1985) sowie D.H. Müller (1996) steht Klein daher vor einem gewissen Erklärungsbedarf: Was rechtfertigt eine neuerliche Auseinandersetzung mit dem Thema? Welche inhaltlichen Schwerpunkte setzt der Verfasser, welchen methodischen Zugriff wählt er?

Was Klein geschrieben hat, ist im großen und ganzen eine Niedergangsgeschichte. Auf dem Hintergrund des Vorwurfs, der Volksverein habe seinen Bedeutungsschwund auf weite Strecken selbst verschuldet, ist es das erklärte Ziel des Verfassers, die tatsächlichen Ursachen für den Zerfall des Volksvereins aufzudecken. Doch bindet er sich hierbei die Hände, indem er sich (bewußt) auf



institutionengeschichtliche Aspekte beschränkt (S. 22) – eine Vorentscheidung, die in den Ergebnissen logischerweise voll zum Tragen kommt. Ob der Hinweis auf mangelnde Quellen zur Sozialstruktur des Volksvereins (beim Ansatz an der Verbandsspitze nicht anders zu erwarten) den Verzicht auf sozialgeschichtliche Fragestellungen rechtfertigt, ob das Fehlen von »Vorarbeiten und Detailstudien zur Krise des Verbandskatholizismus in der Weimarer Republik« ein hinreichender Grund dafür ist, gesamtgesellschaftliche Veränderungen und innerkirchlichen Strukturwandel außer acht zu lassen, wenn nach den Todesursachen eines kirchlichen Verbandes gesucht wird, muß jedoch ernsthaft gefragt werden.

Unbefriedigend fallen auch die Bemerkungen des Verfassers über die von ihm angewandte Methode aus. Neben der Leopold von Ranke zitierenden Feststellung, daß aus Absicht und Stoff die Form entstehe, informiert der Verfasser eigentlich nur über die seiner Arbeit zugrundegelegten editorischen Grundsätze. Dem Archivar mag dies zwar zugebilligt werden (Klein ist Leiter des Diözesanarchivs Berlin), mit Methodik hat dies jedoch wenig zu tun.

Den unscharfen Vorbemerkungen am Anfang des Bandes entspricht ein wenig bißfester Schluß am Ende. Im wesentlichen konstatiert Klein folgende Faktoren, die für den Untergang des Volksvereins von Bedeutung waren: 1. Ein kontinuierlicher Schrumpfungsprozeß des politischen Katholizismus, mitverursacht durch die unpopuläre Regierungsverantwortung des Zentrums und das Aufweichen der weltanschaulichen Konturen im politischen Alltag. 2. Die wachsende Einschränkung des eigentlichen Aktionsfelds des Volksvereins (Bildungsarbeit) durch das Erstarken »konkurrierender katholischer Spezialorganisationen« (Frauenbund, Schulorganisation, Caritasverband u.a.). 3. Inhaltliche Fehlentscheidungen, wie die Abkehr von der bisherigen sozialpolitischen Aktion hin zur sozialethischen Neuorientierung und der »Pflege der Volksgemeinschaftsarbeit«. 4. Strukturelle Fehlentscheidungen, namentlich der Wechsel des Adressatenkreises (anstelle der finanzkräftigen Wirtschafts- und Parteifunktionäre nun ehrenamtlich tätige »mittlere und kleinere Führer«). 5. Der finanzielle Zusammenbruch des Volksvereinsverlags.

Zur Rettung des Volksvereins wurden intensive Anstrengungen unternommen. Man setzte insbesondere auf die Unterstützung durch den deutschen Episkopat und die anderen katholischen Verbände. Ersteres führte zwar aus pragmatischen Erwägungen zur »Verkirklichung« des Volksvereins, d.h. zur stärkeren Ausrichtung an der Katholischen Aktion. Doch wollte der Episkopat im Gegenzug nicht die volle (auch finanzielle) Verantwortung übernehmen. Die anderen katholischen Organisationen, denen nach der Reform von 1928 ein Drittel aller Sitze im Gesamtvorstand eingeräumt wurde, hatten ihrerseits wenig Interesse an einer Stärkung des konkurrierenden Volksvereins. Trotz Erneuerung und Neuausrichtung hatte er so keine Überlebenschancen. Der von den Nationalsozialisten – trotz »Richtungswechsel« des Volksvereins – erzeugte Druck fällt im Gesamt der Untergangsgeschichte kaum mehr ins Gewicht.

Interessieren dürfte an dieser Stelle die Bedeutung des Volksvereins in der Diözese Rottenburg. Diese war eher gering im Vergleich zu den »klassischen Kernlanden« katholischer Vereine, dem rheinisch-westfälischen Gebiet. 1912/13 waren etwa 5 % aller Rottenburger Diözesanen im Volksverein organisiert, 1927 nur noch 3,18 % (25541 Mitglieder). Im Gesamtvorstand vertreten war der gebürtige Schramberger und Zentrumspolitiker Josef André (1879–1950). Bischof Sproll verweigerte sich 1928 finanziellen Forderungen unter Hinweis auf das überdurchschnittliche finanzielle Engagement seiner Diözesanen: Die Mitgliedsbeiträge aus Rottenburg seien »immer zum größten Prozentsatz eingegangen, während gerade die norddeutschen und rheinisch-westfälischen Diözesen schwer versagten. Was jene sündigten, sollen wir büßen. [...] Auch fließt so viel Geld von Süden nach Norden und so wenig macht den umgekehrten Weg. Die norddeutschen Geistlichen stellen sich (von der Diaspora abgesehen), besser als die süddeutschen, was unsere Geistlichen immer wieder geltend machen« (S. 187). Dennoch war man bereit, 1931 zur Sanierung des Volksvereinsverlages eine hohe Summe aufzubringen (S. 209).

Die Studie von Klein, basierend auf Material aus zahlreichen Archiven und einer breiten Literatur, bietet eine Fülle von Details. Streckenweise liest sie sich wie eine Wirtschaftsgeschichte. Doch wird es dem Leser nicht leicht gemacht, bei all den Überlegungen, Plänen und Stimmen den roten Faden im Auge zu behalten. Hier macht sich das Fehlen zusammenfassender Teile bemerkbar. Gerade angesichts der »Dichte« der Untersuchung hätte man sich am Schluß einige knappe systematische Reflexionen gewünscht. Etwa über die tatsächliche konzeptionelle Neuorganisation des Volksvereins, die inneren Zusammenhänge zwischen seinem endgültigen Untergang und dem



Entstehen katholischer Akademien und anderer Bildungseinrichtungen etc. Die in der Einleitung angekündigte Institutionen- und Organisationsgeschichte bleibt weithin ungeklärt. Auch hier hätte ein entsprechendes, systematisch gehaltenes Kapitel (vielleicht neben der Beigabe von Schemata) geholfen, die Strukturen und besonders deren Veränderungen deutlich zu machen.

Bei – zumal umfangreichen – Anhängen ist immer die Frage, was bzw. wieviel sie letztlich an zusätzlichen Informationen bringen. Diese Frage muß auch im vorliegenden Fall (bei 75 Seiten »Appendix«: Tabellen und Dokumente) gestellt werden. Der Mitgliederentwicklung des Volksvereins (leider nicht in graphischer Aufbereitung) hätte man neben dem Vergleich mit der SPD (als dem weltanschaulichen Gegner) auch den mit der Zentrumsparterie bzw. der BVP gewünscht; vor allem im Hinblick auf das durchaus ambivalente Verhältnis beider Organisationen. Weshalb 1928 i.d.R. als zeitliches Ende des Zahlenmaterials gewählt wurde, bleibt unklar. Hingegen fällt auf, daß die im Anhang gebotenen Dokumente erst 1928 beginnen (die meisten stammen von 1933: Kollision mit dem Nationalsozialismus). Unverständlich ist, weshalb Hervorhebungen im Original nicht auch im Druck als solche wiedergegeben wurden. Klein wählte statt dessen den umständlichen und platzraubenden Weg, jede Hervorhebung in einer separaten Fußnote zu notieren. So erfährt man nun auf 44 Seiten in über 200 Fußnoten stereotyp, daß etwas »hervorgehoben« oder »unterstrichen« sein soll.

Dominik Burkard

WINFRID HALDER: Katholische Vereine in Baden und Württemberg 1848–1914. Ein Beitrag zur Organisationsgeschichte des südwestdeutschen Katholizismus im Rahmen der Entstehung der modernen Industriegesellschaft (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 64). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1995. XXIX, 409 S. Kart. DM 78,-.

Die Vorstellung, daß die katholische Kirche im *Vereinskatholizismus* oder *Verbandskatholizismus* »eine Realität als soziales Gebilde« (Clemens Bauer) besitze, ist in einer Zeit der gesellschaftlichen Individualisierung verlorengegangen. Gleichzeitig muß festgestellt werden, daß selbst für die Zeiten, in denen die weitgefächerten Vereinsorganisationen und das Vereinsleben die wesentliche Erscheinungsform des Katholizismus darstellten – die zweite Hälfte des 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts –, auch die Historiker bisher keine systematischen Arbeiten für den deutschen Vereinskatholizismus vorgelegt haben. Das Vereinsleben des Katholizismus – eine vielzitierte, aber kaum bekannte Erscheinung.

Halder möchte mit seiner Arbeit sowohl in zeitlichen Schichten als auch nach Sparten Licht ins Dunkel bringen und gleichzeitig nachspüren, ob die Vereinsorganisationen in Baden und Württemberg auf gesellschaftliche Entwicklungen reagierten. Den Untersuchungszeitraum spannt Halder von 1848, dem Beginn katholischer Vereinsorganisationen im Zuge der Märzfreiheiten bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Diesen Zeitraum teilt er in eine erste Phase bis zum Ende des Kulturkampfes, in der die Vereinsgründer gegen die »Staatsomnipotenz« (S. 181) gekämpft hätten, und eine zweite, die mit den Sozialistengesetzen auch für die katholische Vereinsbewegung eine neue Zielrichtung eingeläutet hätte: der Kampf gegen die antikirchliche und antichristliche Arbeiterbewegung.

Den Beginn von organisierter Vereinsbewegung setzt Halder im Südwesten mit dem Jahr 1848 an. Wie Pilze entstanden in den Folgejahren z.B. Vinzenz-, Borromäus-, Bonifatius-, Franz-Xaverius-, Kindheit-Jesu- und katholische Kunstvereine – vielfach um zwischen Siechtum und Auflösung dahinzukümmern. Der Versuch von Laien, den kirchenpolitischen Piusverein für das katholische Deutschland auf den Südwesten zu übertragen, war schon 1849 erlahmt. »Für die katholische Vereinsbewegung in Baden und Württemberg während der Revolution von 1848/49 bleibt festzuhalten, daß es nicht gelungen ist, größere Teile des Kirchenvolkes dauerhaft zu organisieren.« (S. 43) Vielmehr überstanden die Frühphase nur die Missions- und Sammelvereine, die kein eigenes Vereinsleben entwickelten (S. 393). Halder stellt sich bei der Bewertung der Wirkung dieser Vereine dezidiert gegen gängige katholische Lehrmeinungen. Folgt man Halder, kann diese Vereinsstruktur zumindest im deutschen Südwesten nicht – wie bisher vielfach behauptet – die Grundlage für den Erfolg des politischen Katholizismus darstellen.

Den traditionellen Vereinen stellt Halder die Organisation der Gesellenvereine Adolph Kollpings ausführlich entgegen (z.B. S. 61–66). Besonders werden die *Leitbildfunktion* der Organisation,